

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

169 (22.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Das Nazidorf

Schauplatz: Ein entzückendes Dörfchen. Rechts und links bewaldete Berge, aus denen die Wälder zu Tal spritzen, das es eine wahre Freude ist. Und doch ist mir nicht die Luft geblieben. Hier hat die Reichspräsidentenwahl eine starke Wirkung hervorgerufen. Ein ganzes Nazidorf ist im Aufbruch. Was mag wohl der Grund sein? Sündend da ich den feindlichen, rot gebackten Häusern entgegenkomme, werde ich ja was erleben! Mondklar und blauäugig bin ich nicht; ein Hakenkreuz trag' ich auch nicht am Stahlhelm. Also wird es wohl an der Zeit sein, vorher sein Testament zu machen, wenn man die Höhle des Löwen betritt.

Aber die Bewohner, die mir begegnen, lächeln mich freundlich an. „Zell ich amal e schöner Tag heut!“ Ich bemühe mich, den Gesicht ebenfalls ganz in Lebensmüdigkeit zu tauchen. Ich betrachte ich die Brüder vom Dritten Reich verflochten, meine suchenden Augen können weder ein Hakenkreuz noch ein Abzeichen der Nazibewegung entdecken. Auch im Dorf selbst, an den kleinen Häusern, die verträumt ihre Waren anbieten, nirgends ein Hakenkreuz, nirgends ein Hitlerbild, sondern ein Nazidorf!

Ich betrete die „Grüne Linde“, das alte Wirtshaus, das seit Jahrhunderten allen Dörfern ruht. Dienstfertig und mit der Würde entgegen. „Gschöpfe der Herr? Sie komme von weit her?“ „Eilig hole er eine Gefirung, aber er schreibe sich in dem kleinen Gästebuch um. Ein Turm an der Wand. Auf der andern Seite ein hübscher, aber abgedenkter. Darunter eine Anzeige für eine Bierentrichtung.“

Der Wirt lächelt prüfend, als er meinen Blick folgt. „Hübsches Mädel, net wahr? Aber so hübsche habe mir noch hier im Dorf!“ Ich nicke zustimmend — das ist ein herrlicher Anknüpfungspunkt. Von hier aus werde ich schon aufpassen, was es mit dem Nazidorf für eine Bewandnis hat. Folgendes Gespräch entspinnt sich:

Ich: Sie liegen wohl hier blond und blauäugig ganz besonders?

Der Wirt (schmunzelnd): Wenn 's e schönes Mädel isch — warum net?

Ich (hinterhältig): Na, die blonden und blauäugigen kommen hier scheinbar öfter aber auch besser zu gefallen als die dunkelhaarigen?

Der Wirt (verblüfft): Die Männer? Des ich uns doch noch ob die blond oder schwarz sind — wie kommt denn der Herr auf so eine Frage? (Der alte Gauner! Sicherlich ist er ganz genau, doch ich auf die Nacht anspiele, aber er ist sich nichts anmerken. Na, warte, mich kriegt du so schnell nicht, aber dich werde ich kriegen.)

Ich (ablenkend): Sagen Sie mal, Herr Wirt, Sie haben wohl viel Not und Arbeitslosigkeit hier? (Das ist sicherlich der Grund der Nazidörfer, denke ich im Stillen.)

Der Wirt: Arbeitslosigkeit? Wo ja, die gibt's überall. Aber mir habe doch wenigstens noch Landwirtschaft. Jeder hat sei Häuse und sein Acker — damit kann mer sich schon Wasser halten! (Zum Donnermetier, was ist doch hier los! Ich muß der Sache doch endlich auf den Grund kommen.)

Ich (mit dem Blick eines Inquisitors): Sie haben hier wohl einen Mordanschlag auf die Franzosen?

Der Wirt (mit offenem Munde): Die Franzosen? Ja, was denn?

Ich (immer noch fest den Blick auf ihn gerichtet): Sie wollen wohl hier, daß wir wieder mal in den Krieg ziehen, nicht?

Der Wirt (entsetzt abweisend): Aber um Gottes will, Herr, was mir denn noch net genug dem letzte Krieg? I geh' nimmer mit, i net, net net!

Ich (noch dringender): Aber Sie möchten wenigstens, daß der Verfallener Vertrag endlich ungültig gemacht wird, nicht?

Der Wirt (sehr verlegen): Der Herr muß sich verzeihe — ich net so genau Bescheid in der Weltgeschichte! — i bin noch so lang aus der Schul — Verfallener Vertrag — i weiß net.

Ich: Ein Jude darf sich hier doch sicherlich nicht sehen lassen?

Der Wirt (mich schon betrachtend): Aber, Herr, die Jude sin auch Mensch wie mir? Was könne die dafür, daß sie aus der Gebore sind?

Ich (auffringend und den erschrockenen Wirt an der Brust fassend): Wann Gottes, nun lassen Sie mir doch ein: Sie haben hier keine besonders schlimmen Wirtschaftsverhältnisse, Sie wollen keinen Krieg, kammern sich nicht um die Franzosen und den Verfallener Vertrag, haben nichts gegen die Juden — weshalb haben Sie Hitler gewählt?

Der Wirt: Aber Herr, des hängt doch net mit der Politik zusammen.

Ich (saffungslos): Nicht mit der Politik? Aber ums Himmels willen...

Der Wirt: Ja, ja, der Herr kommt halt aus der Stadt, der kann sich net in unserem reidenke! Wenn unsere Holzpreise amers und die Steuern um die Häst' billiger werde täte — fell wär halt schön!

Ich (mit schwacher Stimme): Lieber, guter Wirt, ich flehe Sie an, sagen Sie mir, weshalb Sie nationalsozialistisch gewählt haben?

Der Wirt (eifrig, mit strahlendem Gesicht): Aber gern, Herr! Sehe Sie, mir habe Verammlung gebat von alle Parteien — aber was verstehe mir Dörfer von der Politik? Mir habe andere Sorge hier auf dem Land! Natürlich geht

mer in die Verammlung rein und hört sich das alles amal an, aber es isch halt doch zu langweilig. Die Naziverammlung war ericht auf so sab; mir habe alle e bifle geschlo, denn mir ware müd vom Arberte am Abend. Aber dann hat zum Schluß der Redner seine Stimm' erhoben und gesagt, wenn mir Hitler wähle, dann werde die Holzpreise amers und die Steuern ginge auf die Häst' runter! Jeder von uns trinkt Herrgöttele! — (mit erhebendem Köpfen) Und — du liebes Mädel, halt gern sei! Schöne am Abend — kann der Herr net verstehen, daß mir dann alle Hitler gewählt habe? Deshalb brauche mir uns doch net mit der leidige Politik zu beschäftigen oder gar selber Nazi zu werde? E. M.

Fahrendes Volk

Aus dem Tagebuch eines Dorfbuben

Das fahrende Volk ist ein Kapitel für sich. Die hohen Weiden sind nicht sehr erbauet davon; denn früher wie jetzt gab es schon allerhand Scherereien und Reibereien mit dem fahrenden Volke, das sich absolut selbstherrlich dünkt und sich keinen vorzüglichen Geistes und Berordnungen unterwerfen will. Wir Kinder aber hatten immer unsere helle Freude daran, mit bekamen Unterhaltung und Abwechslung im täglichen Einerlei des Dorflebens. Wir waren also gute Freunde des fahrenden Volkes.

Da waren die Zigeuner, die braunen Gesellen, die mit ihren grüngelbten Wohnwagen ankamen und vor dem Dorfe lagerten; sie spielten Geige und sangen wehmütige und sehnsuchtsvolle Lieder. An stillen Abenden zündeten sie ein großes Feuer im Freien an, um das sie sich setzten. Das war sehr romantisch und übte eine große Anziehungskraft auf uns aus. Die Zigeuner beteten lange Wasserkrüge, sagten allen und jedem eine glückliche Zukunft voraus, besonbers den Mädchen, die im mannbaren Alter waren. So erhielten sie Heu und Stroh, Schwaren aller Art und konnten ganz zufrieden sein. Die Ortspolizei brückte ein und ein halbes Auge zu.

Sie und da verhiemand selbstredend ein fettes Fuch oder ein halber Kahn, der sein letztes herrliches Kiterki gekocht hatte. Selbst Agel fingen die braunen Gesellen, welche sie an einem Holze am offenen Feuer schmoren. Das war für uns Dorfbuben alles hochinteressant. Manche Zigeuner stießen auch Schirme, Plannnen und Kessel, schliffen Messer und Scheren und machten sich sonst nützlich. Kinder haben sie bei uns keine gefangen, aber Geld nahmen sie, wo sie es bekommen konnten.

Dann kam der Wein- und Pumpenwagen. Der hielt vor dem Schulhaus. Dort padte er seine goldenen Märchenstücke aus: Mädelbilder, Mandarngelächter, Pfeifen, kleine Trommeln, Silberbänder, Mundharmonikas, Ringerringe, kleine Haushaltungsgeschenke und allerhand Schmuckstücke. Er sammelte die alten Pumpen, abgelagerte Leder, Knochen und altes Eisen. Dafür gab er uns von seinen Schätzen. Wir durften selbst auswählen, was wir wollten und waren sehr glücklich dabei. Dieser Mann wirkte erstherlich auf uns; denn wir sammelten sorgsam alle Mädel, damit wir ihn bei keinem jeweiligen Erscheinen möglichst viel bringen konnten.

Dann kam etwa zweimal im Jahre die alte Gefährtrrau. Die war sehr vornehmer; denn sie ließ einige Tage vor ihrer Ankunft diese durch den Ortsdiener ausschellen. Die Gefährtrrau breitete ihre irdenen und porzellanenen Herrlichkeiten ebenfalls vor dem Schul- und Rathaus aus; Tassen, Häfen, Schüsseln, Krüge, Teller und Gläser, alles bunt gemischt. Da kauften die Hausfrauen alles, was sie brauchten, für billiges Geld. Es war gute Ware und die Frau deshalb beliebt im ganzen Dorfe. Die wenigen verborgenen Ueberreste ihres herrlichen Warenlagers sammelten wir Kinder nach ihrem Weggehen auf und verbrachten einander wegen einer Glascherbe gar oft den Budek; aber es war zu schön!

Neben den Zigeunern, die wir schon kennen gelernt haben, waren es noch die besonderen Schirm- und Kesselflicker, dann die Scherenkleider, die von Zeit zu Zeit unser einfaches Dorf heimlich und ihr tägliches Brot als fahrende Leute recht und schlecht manchmal bitter verdienen mußten. Man sollte diese Leute, die meistens heimlos sind, nicht immer mittrauen ansehen, sondern ihnen noch kräftig helfen.

Etwas ganz Ausergewöhnliches war es für uns, wenn gar ein Wärentreiber mit seinem braunen vierbeinigen Freunde zum Dorf herein kam. Der Wä mußte tanzen, sein Herr aber lang und mußierte dazu. Es war ein hübscher Kunstgenuss für uns! Ich habe aber schon als Knabe diese armen Wären

oft bedauert, die auf solche Art ihr kärgliches Futter verdienen mußten.

Dann kamen manchmal Dudelsackpfeifer, die mit ihren umfangreichen Musikinstrumenten pfeifend und dudelnd durchs Dorf zogen, ihren großen Lohn in Empfang nehmend. Und doch gehörten auch sie zum Dorfleben, beliebte Gestalten im Kinderparadies! Die Dudelsackpfeifer sind selten geworden. Die moderne Jazzmusik hat sie scheinbar vertrieben aus der Welt.

Es kamen noch allerhand Leute ins Dorf. So der Bauchredner, der im Dorfwirtshaus seine lachende Kunst zum besten gab, die manchmal unter den einfachen Dörflern große Wirkung anrichtete. Dann der elegante Zauberer, der aus einem alten Zylinderhut Duzende von Taschentüchern, Bindeln und Kinderstrümpfe hervorholte! Da gab es Ueberraschungen und Gelächter! Da haunten wir alle und berrerten Augen, Mund, Ohren und Nasen auf! Und die alte Marianne bekreuzte sich öfters; denn das der Mann mit dem Teufel im Bunde hand, das war bekante Tatsache.

Das war alles gar nichts gegen die Zellstänzer, die ihr langes Seil von einem Dachgiebel zum anderen spannten und darauf in aller Gemütsruhe spazieren gingen; sie hingen noch ein Trapes daran und turnten schreierregend hoch oben in der Luft. Arme geplagte Leute! Als sie mit dem Zeller einsammel wollten, da waren plötzlich keine Zuschauer mehr da. Und drohend, wie aus einer anderen Welt, riefen sie mahnende Worte in den Abend hinein: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert!“ Ich muß gestehen, daß sie damit recht hatten; denn sie hatten die paar Geldstücke redlich und schwer verdient und ihr armes Leben gewagt, um uns zu ergötzen und zu unterhalten.

Wichtiger aber als all diese Dinge war das Karussell, das von Zeit zu Zeit auf dem freien Platz vor dem Dorfe aufgeschlagen wurde. Da konnte man für wenig Geld auf einem Knappen oder Schimmel Holz herumfahren. Und man fühlte sich erhaben über die ganze Menschheit! Wäht ihr, so ein altes Karussell ist etwas wert! Es ist ein Glanzpunkt im Kinderhimmel. Ein alter Gaul mit verbundenen Augen mußte es in Bewegung setzen. Beschickene von uns Buben haften dem milden Bierbeiner drüben und schoben und drückten dann einmal umsonst mitfahren. Es war einfach herrlich! Und die noch ältere Drehorgel spielte ununterbrochen die schönen Lieder von der letzten Note, die nicht verblühen wollte und vom lieben Augustin, der all sein Geld verlossen und dessen Weib deshalb verlossen war, so daß alles lustig und taputzig ging.

„Nur immer heiter, Gott hilft weiter!“, so rief daneben ein Schaufelbesitzer, der mit dem ehrwürdigen Karussell angekommen war, und dessen lustige Schaufeln von den behagteren Buben und Mädchen benützt wurden. Getreisch und Gelächter, Weinen, Seulen und Ziergeschrei, Pfeifen und Singklang, alles durcheinander! Alle guten und bösen Geister aus Himmel und Hölle tanzten einen wilden Reigen, so konnte man meinen. Und heute noch läutet es wie aus weiter Ferne in unseren Ohren und erweckt in unserer Seele ein süßes Seimweh nach all den schönen Tagen im Kinderparadies, darinnen wir so gern geneigt in längst vergangenen Zeiten.

Fahrendes Volk war es, das uns beglückte und uns viele frohe Stunden verschaffte, die wir sorglos genießen konnten in selbiger Freude und Lust. Fahrendes Volk war es auch, das uns mit den Licht- und Schattenseiten des Lebens bekant machte im harten Kampfe ums Dasein. Es lebte ja von unseren Geldstücken und war dankbar für jede Gabe. So wollen wir dem fahrenden Volke ein gutes Andenken bewahren; denn als Kinder waren wir ihm zugetan und im Alter wollen wir es nicht vergessen.

Von Johannes Wunich

Die Rappoldsteinerin

Kulturhistorischer Roman von HEDDA WAGNER

Nachdruck verboten / Folge 8

Henmann atmete tief. „Und weil ich diese Frau in Minne begehre und weil ihr mit Hoffnung gemacht habe, mich einmal mit euch zusammenzuführen, darum wundere es mich, daß ihr mit eurer Gefellschaft die Zeit verlorzt, anstatt...“ — er stockte und sah sie stierend an. Berena lachte leise auf; sie war jetzt wieder ganz die schlaue und Ueberlegene.

„Ihr maht mich recht“, sagte sie, „daß die Zeit verrinnt...“

„Aber sollt ihr leben, wie ich mein Versprechen halte. Hört, Henmann! Sie sind jetzt alle im Garten, tanzen, singen und lässen — die Herren und die weissen Lauben — und gar bald, wie das Volk heute abend anzündet, werden die verschwiegenen Garbenschäuchen scherzendes Lachen und Umsingen schauen...“

Aber Henmann braucht ihr keinen Reid zu tragen; ihr sollt viel glücklicher sein. — Geht euch holen in euer Gastgemach — und über eine kleine Weile wie ihr mögt und könnt. Die Nacht ist lang genug dazu. Und aus auf eine Treppe in den Hof. Von da zum Gästeflügel wißt ihr den Weg. Ihr müßt, bevor es graut, wieder in eurem Gemach sitzen. Ich sage dafür, daß alle Türen offen stehen und alle Wege sichtbar sind. Vergeßt nicht, was ich euch sage! Und den Weg zum Gemach — den wißt ihr ja.“

Sie lachte wieder.

Henmann hatte ihr mit immer mehr ausleuchtenden Augen zugehört. Jetzt neigte er sich tief vor ihr. „Meinen Dank im voraus, Berena,“ sagte er, „aber ich möchte nach diesem — gehen — ihr verzeihe!“

Sie verstand ihn, dachte einen Augenblick nach. „Ihr habt euer Ross und den Rucht im Städtchen stehen? — Das ist gut. Geht also, so es euch beliebt, vom Hof durch den Lorbogen links in den Bürggarten; da führt ein Pförtchen auf die Dorfstraße. Es soll heute nacht offenstehen...“

Sie wandte sich zum Gehen. „Lebt wohl und müßt die Stunde!“

Aber Henmann hielt sie mit einer bittenden Handbewegung zurück.

„Noch eins —“ sagte er. „Wißt Frau Herzland von diesem Plan? Wie habe ich mich zu verhalten? Nie noch ließ sie mich solche Huld erbohen.“

Berena suchte die Mädeln. „Ein Weib kennt das andere besser, als ihr Männer glaubt...“ Sie hoffte immer auf den Rücken, der soagen kann. Und die Stillen, Echeuen, das sind die, die dann um so heißer glühen können... „Glaubt mir: Herzland wird nur angenehm überrascht sein, wenn ihr kommt, um Urlaub von ihr zu nehmen, ehe ihr in den Kampf zieht. Ich gehe jetzt zu meinen anderen Gästen. Nicht für lange. Haltet euch bereit. I den Sattel habe ich euch gesetzt, das Reiten soll euch, denk' ich, nicht allzu schwer fallen...“

Jetzt stand sie bei der Tür, da sagte Henmann, in dem alles bebte und glühte: „Wenn ich euch einmal zu Diensten sein kann, ruft mich. Was ich vermag, soll er sein, als Dank für diese Nacht...“

Sie wandte sich um: „Danke! — Ich brauche keinen. Es mag sein, Herr Henmann, daß ihr mir schon gedankt habt.“

Noch ein letztes Neigen des Hauptes — und sie verschwand im Gang, dessen tiefes Dämmerdunkel durch die Tür sichtbar wurde, die sie nicht hinter sich schloß.

Henmann blieb einen Herzschlag lang stehen und sah ihr nach. Er sah um sich, wie ein Trunkener. Dann aber straffte sich seine Gestalt, und wie einer, der daran geht, die letzte Hand an einem wohlbedachten Plan zu legen, verließ er ebenfalls das Refektorium.

IV.

Als Berena über die Treppe schritt, die vom Hauptgang, an dem das Refektorium lag, in das Erdgeschloß führte, sie überlegte gerade, ob sie wirklich noch die tolle Echar draußen im Garten aufsuchen sollte, die hätte gewiß Besseres zu tun, und sie war jetzt lieber mit ihren Gedanken allein, huschte ein kleiner grauer Schatten ihr entgegen. Es war die Urfia, ihre Gärtelmadg. Forchend blickte sie zu der schlanken Geblertin, die sie um mehr als Haupteslänge

übertraute, empor — und ihren verkniffenen Augen entging es nicht, daß über die Züge der Priorin ein seltsames Lächeln, eine triumphierende Heiterkeit ausgebreitet lag.

Sie kannte Berena, und darum durfte sie fragen: „Was habt ihr mir zu sagen, o Herrin? — Ihr seht so heiter aus!“

„Nichts besonderes“, sagte Berena und winkte der Alte, ihr in eine der tiefen Fensternischen des Ganges zu folgen. „Ich dachte nur eben daran, wie ein Bauer, dem der Nachbar alles zu Trost und Lozt tat, ihm nächstens den Marder in den Hüherstall lieft.“

Die schöne Frau und die verpackte Alte schauten sich an — und verstanden sich. Und nochmals fragte Urfia, vorsichtig, demütig und doch mit der Sicherheit einer Vertrauten: „Was habt ihr mir also zu sagen?“

„Das Pförtchen, das aus dem Bürggarten auf die Straße führt, das soll heute nacht offen bleiben“, sagte Berena rasch und leise. „Und du gehst jetzt sogleich — hörst du: sogleich! — in die kleine Kammer neben Frau Herzlands Gemach und bleibst dort bis zum Morgen — oder bis ich dich selber rufe. Und machst die Dhren gut auf, wenn es nottut, auch die Augen. Dein Mund aber bleibt geschlossen gegen jedermann, was du auch immer sehen und hören magst. — Du wißt, ich lasse nicht mit mir spaßen: mer mir treu dient, der bereut es nicht, — woßl aber, wenn er mir nicht gehorcht...“

„Ich vergeß nit, Herrin Berena —“, murmelte die Alte, unwillkürlich an ihre verwiterte Wange greifend. Dort stand eine Narbe, vom Brandmal eines Henkers. Wegen böser Zauberei war ihr schon einmal der Holzstoß gerüstet gewesen. Warum Berena sich der Hörigen so kräftig angenommen hatte, daß sie mit Eäupung und dem glühenden Eisen davon kam, das wußten nur sie beide.

Aber dann sah sie lauernd umher, ob niemand sie höre, und flüsterte dann: „Aber wie treu ich euch dien, das sollt ihr jeso sehen. Der Rappoldsteiner hat einen Reiterbuben geschickt, er soll ihn anfragen für diese Nacht — und er solat ihm auf dem Fuße.“

Berena blieb einen Moment wie erstarrt — und die Alte fuhr fort: „Er saget einmal, der Freiherr dürfte euch niemals wieder unter die Augen kommen...“ Soll ich sagen, ihr seid in eurer Zelle, wenn er um euch fragt? Soll ihn die Schwester Schaffnerin empfangen an eurer Etatt?“

(Fortsetzung folgt.)